

REZENSION ZU:

Eva Baumann-Neuhaus, Glaube und Migration. Religion als Ressource in Biographien christlicher Migrantinnen und Migranten.

edition spi, St. Gallen 2019, 346 Seiten, CHF/Euro 33,90. Auch als eBook erhältlich.

Einleitung

Das Leben eines jeden Menschen ist von Kontingenzerfahrungen durchzogen. Diese ergeben sich nicht nur aus individuellen oder familiären Zusammenhängen, sie sind vielmehr stets auch eingebettet in einen konkreten gesellschaftlichen Kontext und die damit verbundenen Chancen und Herausforderungen. Nicht selten fungieren spezifische Kontingenzerfahrungen als Auslöser oder Katalysator von Migrationsentscheidungen. Der Versuch, die zugrunde liegenden Herausforderungen durch Migration zu bewältigen, führt neben realen Chancen beinahe regelmäßig zu neuen Kontingenzerfahrungen, die es zu bewältigen gilt. In diesem Zusammenhang treten Lösungsstrategien zutage, bei denen oft auch der Rekurs auf Religion eine bedeutende Rolle spielt. Die Frage, wie christliche Migrant*innen verschiedener Konfessionen und Denominationen ihre religiösen Ressourcen nutzen, um die komplexen Herausforderungen der Migrationserfahrung zu bewältigen, steht im Mittelpunkt der Studie, die sich im konkreten Fall auf die Situation spanischer und lateinamerikanischer Zugewanderter in der Schweiz konzentriert.

Die Autorin Eva Baumann-Neuhaus ist promovierte Religionswissenschaftlerin und Ethnologin. Sie arbeitet seit 2010 als wissenschaftliche Projektleiterin am Schweizerischen Postoralsoziologischen Institut (SPI) in St. Gallen. Zu ihren Forschungsinteressen gehören das Verhältnis zwischen Religion und Moderne ebenso wie der Zusammenhang zwischen Religion und Migration, Religion und Biographie und damit Aspekte, die für die hier beschriebene Studie von zentraler Bedeutung sind. Im Rahmen ihrer verschiedenen wissenschaftlicher Studien sowie ihrer Lehraufträge in Luzern, Zürich und Bienenberg hat sie sich unter anderem sehr intensiv mit qualitativ empirischen Methoden beschäftigt, die sie auch in der hier vorgelegten Arbeit zur Anwendung bringt.

Forschungsstand

Das Buch von Eva Baumann-Neuhaus versteht sich als Teil einer Doppelstudie, deren Pendant von Simon Foppa unter dem Titel „Kirche und Gemeinschaft in Migration. Soziale Unterstützung in christlichen Migrationsgemeinden“ vorgelegt wurde. Gemeinsam antworten die beiden im institutseigenen Verlag erschienen Bände auf eine Forschungslücke, welche die Bedeutung von Religion und Gemeinschaft für christliche Migrant*innen angesichts der mit Migration einhergehenden Kontingenzerfahrungen betrifft.

Die Autorin konstatiert, dass in den vergangenen Jahren im Bereich der biographieanalytischen Migrationsforschung der Bedeutung von Religion immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. So wurde deutlich, dass Religion und religiöse Gemeinschaft eine Vielzahl positiver Funktionen erfüllen. Religion hilft demnach als Sinnstifterin bei der Kontingenzbewältigung und

der Stabilisierung der Identität. Zugleich fungiert sie häufig als Brücke zwischen Herkunfts- und Ankunftskontext. Auch die möglichen negativen Wirkungen von Religion seien in den Blick genommen worden. Die Situation der christlichen Migrant*innen sei hierbei jedoch weitgehend unbeachtet geblieben. Die genannte Doppelstudie erhebt daher den Anspruch, durch den Fokus auf die Bedeutung von Religion für christliche Migrant*innen – die ja die Mehrheit der in die Schweiz Zugewanderten darstellen – eine weitere wichtige Forschungslücke zu schließen. Mit Hilfe biographischer Interviews gelingt es der Verfasserin darüber hinaus, den Gesichtspunkt der Subjekte in den Mittelpunkt der Untersuchung zu stellen. Diese spezifische Herangehensweise stellt mit Blick auf den Forschungsgegenstand ebenfalls ein Novum dar. Die Doppelstudie wurde von 2015 bis 2019 am SPI durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert.

Aufbau und Inhalt

Das 346 Seiten umfassende Buch von Eva Baumann-Neuhaus umfasst elf Kapitel, die durch orientierende Zwischenüberschriften in neun ungleiche Teile unterteilt sind.

In einem ersten Aufschlag wird unter der Überschrift „Religion in bewegten Zeiten“ das Verhältnis von Religion und Gesellschaft sowie die Reflexion darüber im Wandel der Zeit in den Blick genommen (Kapitel 2). Hier hinterfragt die Verfasserin die Sehrouninen der Soziologie, die bis in die 90er Jahre unhinterfragt von einer Unvereinbarkeit von Religion und Moderne ausgegangen seien. Dies sei einer Verstrickung von wissenschaftlicher Theoriebildung mit ideenpolitischen Interessen geschuldet. In der Folge seien jedoch insbesondere im weltweiten Vergleich zahlreiche Alternativen bei der Entwicklung des Verhältnisses zwischen Religion und Moderne zutage getreten. Damit gelte die klassische Säkularisierungsthese als überholt. Weitere Probleme sieht die Autorin im Umgang mit der Begrifflichkeit und in den damit verbundenen Engführungen der Definitionen von Religion und Moderne. Der Annahme folgend, dass sich die Zugewanderten ohnehin dem säkularen Umfeld anpassen würden, habe man die Frage nach der Relevanz von Religion für eine gelingende kulturell-soziale Integration lange Zeit gar nicht erst gestellt. Im Zuge der religiösen Pluralisierung durch Migration werde die Verhältnisbestimmung zwischen Staat und Religionsgemeinschaften im Aufnahmekontext zunehmend relevant. Außerdem komme es dabei unter anderem zu Konkurrenzkämpfen um Ressourcen und staatliche Privilegien. Der Islam werde – auch angesichts entsprechender politischer und medialer Repräsentationen – häufig als fremde Religion und potenzielle Gefahr wahrgenommen. Von der Religionisierung sozialer Konflikte spricht die Autorin schließlich in Bezug auf Auseinandersetzungen, bei denen Religion vorschnell als Konfliktursache inszeniert wird.

Daran anschließend erörtert die Autorin die Forschungslage zum Zusammenhang von Migration und Religion (Kapitel 3). Sie konstatiert, dass in der Vergangenheit die gesellschaftliche Perspektive im Aufnahmekontext das Forschungsinteresse einseitig dominierte. Dieser „methodologische Nationalismus“ sei ursächlich für eine defizitorientierte Perspektive auf die Migrant*innen. Faktisch sei der Nationalstaat schon immer ein heterogenes Gebilde. Ebenso sei bei Migration stets von einer partiellen Assimilation als Normalfall auszugehen, die nicht schon per se auf eine fehlende Integrationsbereitschaft verweist, wie dies häufig unterstellt wird. Um den „methodologischen Nationalismus“ auszuschalten, wählt die Autorin einen biographischen Ansatz, bei dem die Zugewanderten selbst als Expert*innen ihrer Lebenserfahrung zu Wort kommen. Migration erweise sich als eine spezifische Erfahrung von Diskontinuität und Kontinuität

im Lebenslauf der betroffenen Personen. Da religiöse Sinnsysteme auf die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen spezialisiert seien, erscheine die Annahme eines Rekurses auf Religion gerade bei religiös sozialisierten Personen plausibel. Dies lege eine Zusammenschau von Migration, Religion und Biographie nahe.

In der Folge kommt Eva Baumann-Neuhaus auf die unterschiedlichen Ansätze der Chicagoer Schule einerseits und der klassischen europäischen Forschungstradition andererseits zu sprechen. Sie unterstreicht damit noch einmal die Defizitorientierung der europäischen Herangehensweisen, die Migration einseitig als Folge eines „Entwicklungsrückstandes“ des Herkunftskontextes begreifen und damit die Komplexität des Migrationsprozesses völlig verkennen.

Es folgen Ausführungen zur Fragestellung der Studie, bei der es darum geht, den Rekurs christlicher Migrant*innen auf Religion als Kontingenzbewältigungsinstanz sowie die möglichen Veränderungsprozesse ihrer Religiosität im Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft aufzuzeigen. Ziel ist die Herausarbeitung verschiedener Typen der Verarbeitung von Bruch- und Kontingenzerfahrungen. Auf diese Weise werden Strategien sichtbar, mit deren Hilfe migrierende Menschen unter Rückgriff auf ihren Glauben per se schwierige Erfahrungen bewältigen beziehungsweise zu bewältigen suchen. Auch die Herausforderungen, denen sie sich stellen müssen, werden in diesem Zusammenhang deutlich. Das Kapitel schließt mit einem Glossar, das die für die Studie bedeutsamen Begrifflichkeiten erläutert und definiert.

In einem weiteren Schritt skizziert Eva Baumann-Neuhaus den Theoretischen Rahmen ihres biographieanalytischen Ansatzes (Kapitel 4). Zunächst betrachtet die Autorin den Zusammenhang von Erfahrung und Deutung im Allgemeinen, um dann in einem weiteren Schritt das Besondere der Migrationserfahrung in den Blick zu nehmen. Den Fokus legt sie dabei auf den Umstand, dass die Interpretationsmöglichkeiten seitens des Individuums zwar nicht determiniert, jedoch immer schon durch die Sinnangebote des jeweiligen Referenzkontextes vorstrukturiert sind. Migration wird unter diesem Aspekt als Ordnungsbruch erfahrbar, der je vorhandene Wissenshaushalt erfährt in der Migration eine Irritation. Die entsprechenden Erfahrungen verlangen daher zu ihrer Be- und Verarbeitung eine höhere Aufmerksamkeit, die dazu dient, die Kompatibilität zwischen Sinnsystem, Wertvorstellungen und Handlungsmustern wiederherzustellen. Dieser Prozess der Integration, der unter anderem mit dem Begriff der Biographizität umschrieben wird, bedingt entsprechende Transformationen auf der Seite des Individuums. Über die biographischen Interviews eröffnet sich dem Forschenden der Zugang zu diesen Verarbeitungs- und Transformationsprozessen, so die Verfasserin. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass biographische Erzählungen stets das Ergebnis von Selektionen, Reduktionen und Harmonisierungen sind. Sie reproduzieren nicht die Erfahrungen selbst, sondern liefern bereits eine Interpretation des Erlebten. Der Fokus des Forschungsinteresses der Studie liegt in der Frage, ob und wie bei dieser Interpretation Religion als Sinnstifterin und Kontingenzbewältigungsinstanz ins Spiel kommt.

Im weiteren Verlauf ihrer Ausführungen widmet sich die Verfasserin den Fragen der methodologischen Rahmung (Kapitel 5) und des methodischen Vorgehens (Kapitel 6). Hier erläutert die Autorin zunächst den Umstand, wonach sich auch die wissenschaftliche Beobachtung bei ihrer Rekonstruktionsleistung der Perspektivität keineswegs entziehen kann. Wesentlich für die Wissenschaftlichkeit ist nicht die Universalität des Ergebnisses, sondern dessen Überprüfbarkeit anhand einer systematisch-kontrollierten Herangehensweise. Um diese Überprüfbarkeit sicherzustellen, rekurriert Eva Baumann-Neuhaus auf die bewährte Methode der Grounded Theory,

bei der es darum geht, in einem zirkulären Prozess in enger Verbindung mit den erhobenen Daten eine Theorie zum Forschungsgegenstand zu entwickeln. Bei der vorgelegten Arbeit handelt es sich um eine qualitative Studie, die als solche keine statistische Repräsentativität beanspruchen kann und will. Tatsächlich gehe es bei solchen Studien nicht um das Erklären, sondern vielmehr um das Verstehen und damit um eine theoretische Plausibilität. Dennoch lasse sich aus dem je Besonderen der konkreten Fälle auch Allgemeines ableiten, wodurch die datenbasierte Theorie dann durchaus über die untersuchten Fälle hinausreiche.

Die Konzentration auf Migrant*innen aus dem spanischen Sprachraum ermöglicht aufgrund der Ähnlichkeiten bei gleichzeitigen Unterschieden jene Kontrastierung, die methodisch wünschenswert ist. So gehören die Interviewpartner*innen derselben Sprachgruppe und Religion an, während sie sich gleichzeitig mit Blick auf die Herkunftskontexte und den Migrationszeitpunkt stark voneinander abheben. Eva Baumann-Neuhaus konzentriert sich bei ihren Interviews durchgehend auf Migrant*innen der ersten Generation, wodurch die Vergleichbarkeit erhöht wird. Neben 23 biographisch-narrativen Interviews mit 16 Frauen und 7 Männern aus Spanien und Lateinamerika wurden im Sinne der Methodentriangulation acht Experteninterviews und fünf teilnehmende Beobachtungen in verschiedenen religiösen Gemeinschaften durchgeführt. Die Erhebungen fanden zur Hälfte in katholischen und zur anderen Hälfte in protestantischen Gemeinschaften statt. Die Datenerhebung erfolgte zwischen Dezember 2012 und Dezember 2015. Die Interviews wurden je nach Sprachkompetenz der Interviewpartner*innen auf Deutsch oder Spanisch, in je einem Fall auch auf Englisch und Französisch geführt. Sie wurden digital aufgezeichnet und später transkribiert. Die Bildung von Idealtypen erfolgte durch die Abstrahierung vom Beobachteten und durch die Konstruktion eines in sich schlüssigen Ordnungssystems.

Unter der Überschrift „Subjekte und Kontexte der Migrationsstudie“ (Kapitel 7) erörtert Eva Baumann-Neuhaus die Migrationsgeschichte und die Religiosität in den beiden Herkunftskontexten ihrer Interviewpartner*innen (Spanien und Lateinamerika) sowie die Geschichte des Verhältnisses zwischen der Schweiz (Aufenthaltskontext) und den aus Spanien und Lateinamerika zugewanderten Menschen im Allgemeinen und im Besonderen (christliche Zuwanderung). Zunächst wirft die Autorin einen Blick auf die spanische Migrationsgeschichte und die spanische Religiosität. Spanien hat eine lange Auswanderungsgeschichte nach Lateinamerika. Seit dem Ende der 50er Jahre verlor der amerikanische Subkontinent jedoch an Attraktivität zu Gunsten der westeuropäischen Staaten. Die Wirtschaftskrise von 1973 brachte die Migration in die Schweiz ins Stocken, wobei der Familiennachzug an Fahrt gewann. Zwischenzeitlich nahm die Rückwanderung aus Lateinamerika nach Spanien zu. Seit der Wirtschaftskrise von 2009 ist erneut ein Anstieg der spanischen Auswanderung in die traditionellen westeuropäischen Länder zu verzeichnen. Unter religiösen Gesichtspunkten hat die katholische Kirche in Spanien bis heute eine Monopolstellung inne, auch wenn eine Distanzierung von der Institution im Gange ist.

In Lateinamerika vollzog sich ein Wandel von einer Zielregion der Migration bis in die Mitte der 70er Jahre in einen Subkontinent der Auswanderung, wobei die Motive der Migrant*innen recht vielschichtig sind. Aus religiöser Perspektive ist in Lateinamerika das Christentum bis heute die vorherrschende Religion. Während die katholische Kirche mit ihrer langen Tradition einen steten Mitgliederschwund zu verzeichnen hat, haben andere Konfessionen und Denominationen mehr und mehr Zulauf. Dem Pentekostalismus widmet die Autorin aufgrund seiner zunehmenden Bedeutung einen mehrseitigen Einschub. Während die Pfingstbewegung zunächst vor allem bei den unteren und mittleren Bevölkerungsschichten populär war, finde sie heute gerade in Lateinamerika Anhänger in allen Schichten und Bildungsniveaus. Eva Baumann-Neuhaus geht davon aus, dass die pfingstkirchliche Form der Religiosität aufgrund ihrer weltweiten Vernetzung, ihres Fokus auf Zugehörigkeit und ihrer differenzierten Deutungsangebote in Bezug auf

Diskontinuitäten und Brüche für migrierende Menschen von besonderer Relevanz sein könnte. Gerade in den Pfingstkirchen sei auch der Gedanke einer „Reverse Mission“ prominent.

Auf die Ausführungen zur Pfingstbewegung folgt eine Reflexion über die Schweiz und deren Verhältnis zu den beiden Zuwanderergruppen (Spanien und Lateinamerika) sowie zu deren Religiosität. Die Geschichte der spanischen Zuwanderung beginnt Anfang der 60er Jahre mit der Rekrutierung spanischer Arbeitskräfte, die entsprechend einem Rotationsprinzip als Konjunkturpuffer eingesetzt werden sollten. Das Migrationsregime der Schweiz hat sich je nach der wirtschaftlichen Lage und der Stimmung der Bevölkerung immer wieder verändert, ist aber tendenziell eher restriktiv. Aktuell sind die Bedingungen für jene, die einen europäischen Passes besitzen und somit Freizügigkeit genießen, wesentlich günstiger als für Menschen aus Drittstaaten ohne eine europäische Staatsangehörigkeit. In Bezug auf die religiöse Praxis wurden in der Schweiz bereits Anfang der 60er Jahre so genannte Missionen gegründet, die strukturell der katholischen Kirche in der Schweiz angehören. Derzeit gibt es 14 katholische spanische Sprachgemeinden, die sich jedoch wie die Missionen anderer Sprachen zunehmend dem Vorwurf von „Parallelkirchen“ ausgesetzt sehen.

Die lateinamerikanische Zuwanderung in die Schweiz erfolgte in zwei Phasen, einer männlich dominierten Welle von politischen Flüchtlingen und einer weiblich dominierten Welle Ende der 80er Jahre von Frauen auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen. In diesem Zusammenhang entstanden jedoch auch Netzwerke des Menschenhandels und zahlreiche Frauen gelangten in extreme Abhängigkeitsverhältnisse. Vor dem Hintergrund der lateinamerikanischen Zuwanderung wurden die spanischen katholischen Missionen zu spanischsprachigen Gemeinden umgeformt. Zugleich suchten und suchen lateinamerikanische Migrant*innen charismatisch-pentekostaler Prägung aber auch Heimat in schweizerischen Gemeinschaften mit ähnlichen Merkmalen, die multiethnisch zusammengesetzt sind und oft auch Übersetzungsdienste anbieten.

In den Kapiteln 8 und 9 stellt die Autorin die Ergebnisse der Studie vor und greift hierbei zu Illustrationszwecken auf entsprechende Zitate aus den Interviews zurück. In Kapitel 8 sammelt und systematisiert sie die Diskontinuitäten, Brüche und Kontingenzerfahrungen in den Erzählungen der Migrant*innen, während Kapitel 9 der Vorstellung der daraus resultierenden Typen gewidmet ist.

Aus den Erhebungen geht hervor, dass die Brucherfahrungen hauptsächlich in den Bereichen Familie, Beziehung und Partnerschaft, Bildung und Arbeit, gesellschaftliches Umfeld und Teilhabe, Gesundheit und Zukunft gemacht wurden. Die Erzählungen der Migrant*innen zeigten auch, dass Migration lange vor der Ausreise beginnt und dass das Unterfangen selbst nicht selten bereits durch entsprechende Kontingenzerfahrungen motiviert ist. Deshalb unterscheidet die Verfasserin zwischen den Herausforderungen in der Zeit vor und nach der Migration. Ein wesentlicher Faktor mit Blick auf die Umstände, die schließlich zur Migrationsentscheidung führen, ist die Vorstellung, dass es zur je gegebenen Situation eine Alternative gibt oder geben könnte. Die Befragten nannten als persönliche Gründe für die Migrationsentscheidung die Aus- oder Weiterbildung, die berufliche Zukunft und Karriere, wirtschaftliche Aufstiegserwartungen, Partnerschaft, Familienzusammenführung, scheinbar ausweglose Lebensumstände sowie die Hoffnung auf ein besseres Leben. Vor ihrer endgültigen Entscheidung versuchten die Betroffenen, sich auf unterschiedlichen Wegen über die Schweiz zu informieren und die Informationen mit ihren Erwartungen abzugleichen. Trotz aller vorbereitenden Maßnahmen hielt die Migration

für die Betroffenen zahlreiche neue Kontingenzerfahrungen bereit, die nicht vorhersehbar waren und mit denen die meisten nicht gerechnet hatten. Besonders kritisch erscheint dabei die Situation von Menschen, die sich durch die Umstände im Herkunftskontext nahezu um jeden Preis zur Migration gezwungen sehen. Aufgrund der erhöhten Risikobereitschaft dieser Menschen ist die Gefahr sehr groß, etwa durch illegalen Aufenthalt in extreme Abhängigkeiten zu geraten und ausgebeutet zu werden. Doch auch jenseits dieser extremen Erfahrungen stellt der mit Migration einhergehende Wechsel des gesellschaftlichen Kontextes die Migrierenden mitunter vor gewaltige Herausforderungen. Auch ungeachtet der sprachlichen Hürde kommt es zu Problemen in der Verständigung, die dem Eintauchen in ein neues Referenzsystem in Bezug auf Sinn und Orientierung geschuldet sind. Dadurch werden ehemalige Selbstverständlichkeiten unversehens zu Problemen und erlernte Routinen erweisen sich als nicht praktikabel und somit wertlos. Damit werden die hohen Erwartungen an das Leben im Aufnahmekontext zum Teil bitter enttäuscht. Hinzu kommt bei religiös geprägten Menschen die schmerzhaftes Erkenntnis, dass Religion und religiöse Praxis im öffentlichen Leben in der Schweiz nur eine sehr geringe Rolle spielen. Der hier vorgefundene religiöse und konfessionelle Pluralismus sorgt für weitere Irritationen. Und selbst die Teilnahme an Gebeten und Gottesdiensten der eigenen Konfession ist nicht selten von dem Gefühl begleitet, nicht dazuzugehören. Doch die Autorin hebt auch positive Überraschungen der Zugewanderten hervor – insbesondere mit Blick auf das persönliche Sicherheitsgefühl oder das stabile Einkommen. Andererseits schadet die fehlende Anerkennung der im Herkunftskontext erworbenen Qualifikationen dem Selbstwertgefühl der Migrierten. Wo das eigene Migrationsunterfangen anhand persönlicher Interpretationen als Gottes Wille gedeutet wurde, können die neuen Kontingenzerfahrungen auch religiös verunsichern und Zweifel an Gottes Führung aufkommen lassen.

In Kapitel 9 stellt die Autorin eine Typologie vor, die sich aus ihrer Perspektive aus den in den Interviews gewonnenen Daten in Bezug auf den Forschungsgegenstand ableiten lässt. Wiederholt betont sie, dass es sich dabei nicht um reale Typen handelt, sondern um eine Abstraktion, die der Systematisierung dient. Die vier identifizierten Typen beschreiben demnach konstruierte Personen, die angesichts der mit Migration einhergehenden Diskontinuitäten und Brüche je verschiedene Strategien der Kontingenzbewältigung wählen und dabei in je unterschiedlicher Weise auf Religion als Ressource rekurren.

Der sogenannte transformative Typ zeigt eine stark pentekostale Ausprägung, obgleich er nicht nur im pfingstkirchlichen Umfeld zu finden ist. Brüche werden hier nicht als Bedrohung empfunden, sie implizieren vielmehr einen willkommenen Anlass zu persönlicher Weiterentwicklung. Unter dem religiösen Profil betrachtet, weiß sich dieser Typus in der Diskontinuität von Gott geführt, das Brucherlebnis wird hier häufig als Bekehrung erlebt und interpretiert. Oft handelt es sich bei diesem Typus um Personen, die religiös sozialisiert wurden und sich in der Adoleszenz von der religiösen Praxis distanziert haben. Die als Bekehrungserlebnis gedeutete Brucherfahrung führt damit zugleich zur persönlichen Aneignung der Religiosität. Biographisch betrachtet impliziert diese Haltung eine Dauerreflexion sowie eine entsprechende Dauertransformation. Indirekt wird an der Haltung dieses Typus die hohe Anschlussfähigkeit des Bekehrungsnarrativs für Menschen in Bruchsituationen erkennbar. Am Ende des Abschnitts zum transformativen Typ stellt Eva Baumann-Neuhaus noch den Fall eines jungen Spaniers vor, der dem transformativen Typus nahe kommt, sich aber keinem der vier Typen eindeutig zuordnen lässt. So handelte es sich bei seiner Transformation um eine eher rationale Entscheidung als um ein Bekehrungserlebnis im klassischen Sinn.

Den zweiten Typus bezeichnet die Autorin als restitutiven Verarbeitungstyp. Er ist tendenziell eher im katholischen Bereich zu finden. Wesentlich ist für diesen Typus die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die durch eine vertraute Praxis Geborgenheit

schenkt und zugleich den Prozess der Veränderung wohlwollend begleitet. Diese Gemeinschaft wird somit zur Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Prozess der Veränderung erfolgt hier nicht abrupt, sondern über einen langen Zeitraum hinweg. Er hat die Gestalt einer Pendelbewegung zwischen den unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Ordnungssystemen des Herkunfts- und Aufnahmekontextes.

Der adaptive Typ erfährt und interpretiert die migrationsbedingten Diskontinuitäten als Chance einer Horizonterweiterung. Adaption bedeutet hier keineswegs eine einseitige Assimilation, sondern eine aktive und vielschichtige Bearbeitung der Herausforderungen mit Blick auf eine neue Passung zwischen den vorgefundenen Sinnofferten und den je eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten. Veränderung und Bewegung gelten diesem Typus als Normalfall des Lebens. Menschen dieses Typus empfinden sich weniger als Opfer, sondern vielmehr als Subjekt mit entsprechenden Gestaltungsmöglichkeiten. Im Unterschied zum transformativen Typ rekurriert der adaptive Typ zur Interpretation der Alltagserlebnisse nur bedingt auf Religion. Der adaptive Typ lernt neue Denk- und Verhaltensmuster aus der Interaktion mit anderen. Er übernimmt sie jedoch nicht einfach, sondern nutzt sie selektiv so, wie es für ihn oder sie am besten passt. Auch wenn die Autorin diesen Typus primär im katholischen Umfeld vorfand, geht ihre Vermutung dahin, dass er nicht an eine bestimmte Religiositätsform oder Konfession gebunden ist.

Der vierte, von Eva Baumann-Neuhaus herausgearbeitete Typus ist der akzeptierende Typ. Hier handelt es sich idealtypisch um Menschen, die die migrationsbedingten Herausforderungen pragmatisch angehen und versuchen, aus allen Situationen das Beste zu machen. Religion als Ressource für Sinnstiftung kommt in diesem Fall kaum zum Tragen. Die Devise dieses Typus lautet: „So ist das Leben“. Personen, die sich unter diesen Typus subsumieren lassen, sind jedoch keineswegs passiv. Sie verfolgen persönliche Ziele, nehmen aber Rückschläge und Misserfolge in Kauf. Die Suche nach umfassender Sinnstiftung beschäftigt sie kaum, die religiöse Sprachfähigkeit ist eher gering. Da Religion für diesen Typus nur eine marginale Rolle spielt, stellt auch die Konfrontation mit der säkularen Umgebung kein großes Problem für diese Menschen dar. Der gelegentliche Besuch von Gottesdiensten dient vornehmlich der Begegnung mit anderen und der Pflege eines übriggebliebenen Zugehörigkeitsgefühls. Im Datenmaterial sei dieser Typus nicht sehr breit vertreten gewesen, so die Autorin.

Kapitel 10 ist unter dem Titel „Religion – eine biographierelevante Ressource in der Migration“ einer Zusammenschau gewidmet, welche die Aspekte von Biographie, Migration und Religion miteinander verknüpft. Eva Baumann-Neuhaus nimmt hierbei die verschiedenen sozialen Ebenen in den Blick: die Kontextebene von Gesellschaft, Familie und Gemeinschaft; die Subjektebene und die intermediäre Ebene der Interaktion. Insgesamt wird deutlich, dass der Rekurs auf Religion als Ressource der Kontingenzbewältigung in hohem Maße von der religiösen Sozialisation im Herkunftskontext und damit von der Verfügbarkeit eines religiösen Repertoires abhängt, die im Bedarfsfall Migration auf unterschiedliche Weise reaktiviert werden kann. Wo ein solches Repertoire zur Verfügung steht, kommt es angesichts der migrationsbedingten Kontingenzerfahrungen häufig zu einer subjektiven Neuerschließung des Religiösen im Aufnahmekontext.

In einem weiteren Schritt zeigt die Autorin, wie die verschiedenen Religiositätsformen den Bedürfnissen der Migrierten entgegenkommen. Die traditionsorientierte, kollektive Religiosität des Katholizismus, verbunden mit der weltumspannenden Dimension der katholischen Kirche, vermag das Gefühl der Kontinuität im Umbruch zu vermitteln. Der restitutive Typ findet dort einen willkommenen Rückzugsort, der adaptive Typ vermag trotz gewisser innerer Distanz ein Gefühl der Zugehörigkeit zu entwickeln. Für den akzeptierenden Typ, der im Datenmaterial vor allem bei spanischen Migrant*innen zu finden gewesen sei, gerät die Bedeutung des Religiösen dagegen mehr und mehr in den Hintergrund. Im Unterschied zur katholischen Kirche stehen

pfungskirchliche Gemeinschaften für eine erfahrungsorientierte, subjektive Religiosität und besitzen damit ein ausgeprägtes Potenzial, um flexibel auf die jeweiligen Diskontinuitätserfahrungen migrierter Menschen einzugehen. Zudem stellen die Pfingstkirchen ihren Mitgliedern ausgedehnte soziale Netzwerke zur Verfügung, die der Marginalisierung der Menschen mit Migrationsgeschichte entgegenwirken. Als Religiositätsform ermöglicht der Pentekostalismus zudem den Umgang mit widersprüchlichen Lebenssituationen und -konzepten und erlaubt ihnen eine durch den Glauben vermittelte Selbstermächtigung angesichts ihrer Kontingenzerfahrungen.

Im letzten Abschnitt des Kapitels fragt Eva Baumann-Neuhaus nach der Funktion der Religion in migrantischen Biographien. Biographische Erzählungen als Interpretationen des Erlebten sind von einem Streben nach Kontinuität und Kohärenz geprägt. Angesichts zahlreicher Diskontinuitäten und Brüche gelingt dieses Bemühen nur durch entsprechende Selektionen und deren Einordnung in ein größeres Ganzes, anhand dessen die subjektive biographische Sinnstruktur zutage tritt. Die Erhebungen zeigen, dass religiös sozialisierte Menschen in diesem Zusammenhang häufig auf religiöse Sinnstiftungsangebote zurückgreifen. Die Einsicht, dass sie dies einerseits in recht unterschiedlicher Weise tun und dass andererseits zugleich gewisse Ähnlichkeiten erkennbar sind, führte zur vorgelegten Theorie von den vier Verarbeitungstypen. Ausschlaggebend für das jeweilige konkrete Ergebnis ist zum einen die Frage nach den zur Verfügung stehenden Optionen (religiöse Sozialisierung und Sprachfähigkeit) und zum anderen die freie Wahl des Subjekts in der Begegnung mit den Möglichkeiten und Angeboten im Aufnahmekontext.

Ein kurzer Ausblick (Kapitel 11) erörtert die verschiedenen Anschlussmöglichkeiten der Studie und schließt die Arbeit ab. Darin hebt Eva Baumann-Neuhaus die Relevanz ihrer Ergebnisse für die Resilienzforschung besonders hervor.

Kritische Würdigung

Das von Eva Baumann-Neuhaus vorgelegte Werk zeugt von Kompetenz und Engagement zugleich. Die Gliederung ist übersichtlich und gut nachvollziehbar, ihre Sprache wird dem wissenschaftlichen Anspruch gerecht und bleibt auch für fachfremde Leser verständlich. Eigens zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang das in Abschnitt 3.4 eingearbeitete Glossar sowie die zahlreichen und sehr gelungenen farbigen Illustrationen, welche die jeweils vorausgehenden Ausführungen anschaulich bündeln.

Das Buch als Ganzes wie auch die einzelnen Kapitel zeigen ohne unnötige Ausuferungen die notwendige Tiefe. Die prägnanten Fußnoten und die darin enthaltenen Literaturverweise zeugen von der Expertise der Autorin und erlauben dem interessierten Leser bei Bedarf eine eingehendere Auseinandersetzung mit einzelnen Themen. Bemerkenswert erscheint mir das enorme Bemühen um Differenzierung in allen Teilen des Buches. Dabei ist der rote Faden trotz der Komplexität der Thematik stets klar erkennbar. Die Bemühungen der Verfasserin um Differenzierung und Perspektivenvielfalt bei der Systematisierung der Ergebnisse machen gelegentliche Redundanzen freilich unvermeidlich.

Die Ausführungen zum Forschungsstand offenbaren die bestehenden Forschungslücken und unterstreichen die Bedeutung der Studie zur Frage der Relevanz von Religion für christliche Migrant*innen bei der Bewältigung migrationsbedingter Kontingenzerfahrungen. Der mit den

biographischen Interviews gewählte Ansatz erweist sich als passende Strategie zur Überwindung des sogenannten „methodischen Nationalismus“. Besonders gelungen scheint mir das Bemühen der Autorin, das Besondere migrationspezifischer Diskontinuitätserfahrungen auf der Folie des Allgemeinen – das heißt vor dem Hintergrund menschlicher Kontingenzerfahrungen schlechthin – abzubilden. Eine weitere Stärke sehe ich in dem wiederholten Wechsel der Perspektive zwischen Makro-, Meso- und Mikroebene. Interessant und aufschlussreich finde ich zudem die gesonderte Betrachtung der Kontingenzerfahrungen vor und nach der Migration sowie deren Zusammenspiel im Sinne einer Ermöglichungsfolie für je individuelle Selektionen.

Mit der Grounded Theory rekurriert Eva Baumann-Neuhaus auf ein bewährtes Instrument der qualitativen Theoriebildung. Gut und wichtig erscheint mir der Hinweis, dass die Typologie als solche ein abstraktes Konstrukt darstellt und die herausgearbeiteten Typen nicht schon konkreten Menschen entsprechen. An dieser Stelle frage ich mich aber auch, ob es bei dieser Art von Forschung nicht generell sinnvoller wäre, von Strategien anstatt von Typen zu sprechen. Die Benennung der einzelnen Typen erschließt sich meines Erachtens nicht unmittelbar und wird, wenn ich recht sehe, nicht eigens erläutert. Ein wenig verwirrend erscheint mir das Vorgehen, die abstrakt konstruierten Typen anhand konkreter Zitate aus den Interviews zu untermauern, so, als ob diese für sich selbst sprächen und keiner Interpretation bedürften. Nach meinem Empfinden wird an dieser Stelle eine Schwierigkeit deutlich, die darin besteht, dass das Kodierungsverfahren der Grounded Theory als subsumierend-klassifizierende Herangehensweise dem Anspruch der Rekonstruktion der subjektiven biographischen Sinnstrukturen letztlich nicht gerecht zu werden vermag. Mit anderen Worten sehe ich ein wenig die Gefahr, dass die Ähnlichkeiten, die zur Typenbildung führen, am Ende eher an der Oberfläche liegen und gerade nicht auf der tieferen Ebene der biographischen Sinnstrukturen. Da der Prozess der Typenbildung nur beschrieben, nicht aber illustriert wird, bleibt hier aus meiner Sicht eine gewisse Unsicherheit.

Eine Frage, mit der ich mich in der Seelsorge häufig konfrontiert sehe, betrifft die Rollenbilder in der Familie, die im Kontext von Migration häufig ins Wanken geraten. Während sich zahlreiche Feststellungen und Ergebnisse der Autorin mit meinen Wahrnehmungen decken und diese erhellen, wundere ich mich ein wenig darüber, dass dieser Aspekt in den Interviews anscheinend nicht besonders zum Tragen kam.

Fazit

Ein großes Verdienst der von Eva Baumann-Neuhaus vorgelegten Arbeit besteht zweifellos darin, das Erleben der Migrant*innen und deren Umgang mit den migrationspezifischen Diskontinuitätserfahrungen aus deren Subjektperspektive sichtbar gemacht zu haben. Dadurch entsteht ein aufschlussreiches Gegenbild zu einem verbreiteten Narrativ, das die Zugewanderten als Integrationsverweigerer inszeniert, die nur darauf bedacht seien, ihre Traditionen zu bewahren und sich möglichst nicht zu verändern. Die Ausführungen von Eva Baumann-Neuhaus zeigen, wie sehr das Leben von migrierenden und migrierten Menschen in Bewegung ist. Außerdem wird deutlich, dass die zur Verfügung stehenden Rückzugsorte in einer vertraute Umgebung entgegen dem Vorwurf, der Segregation Vorschub zu leisten, einen oftmals entscheidenden Beitrag zur Integration der Zugewanderten leisten, vorausgesetzt man versteht unter Integration nicht die einseitige Assimilation an die Verhältnisse im Aufnahmekontext, sondern mit Eva Baumann-Neuhaus eine kreative, je individuelle Synthese subjektiver Selektionen aus den unterschiedlichen Sinnofferten und Ordnungssystemen des jeweiligen Herkunfts- und des Aufnahmekontextes.

Neben den von der Autorin genannten Anschlussmöglichkeiten sehe ich der Arbeit auch für die Migrant*innenseelsorge wichtige Anknüpfungspunkte. Gerade die religiösen Gemeinschaften

sollten meines Erachtens Vorreiter bei der Transformation der Narrative in Bezug auf die Migrant*innen sein, die sich bedauerlicherweise auch in den Kirchen häufig als Menschen zweiter Klasse erfahren. Das Buch von Eva Baumann-Neuhaus liefert hierzu wichtige Impulse.

Tobias Keßler